

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

19. Mittwoch, am 4. März 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

August Mahlmann's sämtliche Schriften.

1. bis 3. Band. Leipzig, Verlag von F. Volkmar.

Das Jahr 1839 hat uns die ersten drei Bände der sämtlichen Schriften eines Mannes gebracht, welcher mit der reinsten Dichtergabe einen philosophischen Geist, einen klaren und tiefen Verstand, und einen sichern Blick über die Verhältnisse des Lebens verband. Ueberall in seinen Werken begegnet uns neben der zarten Empfindung des Herzens eine gediegene Ansicht des Himmlischen und Irdischen. Mahlmann lebte sein Mannesleben in einer großen Periode, theils beschauend, theils selbst von den Stürmen jener Zeit ergriffen. Diese aufgeregte Außenwelt wirkte auch auf sein Inneres, aber immer sehen wir, wie sein Genius aus allen, selbst schmerzlichen Erfahrungen sich wieder einen geistigen Frieden sammelt und selbst was ihn unharmonisch berührte, in poetischem Wohlklingen zurückzieht. In mancher Beziehung ist sein Geist dem Goethe'schen nahe verwandt. Beide haben eine gleiche Lebensanschauung und in vielen Dichtungen Mahlmann's, wie Goethe's, offenbart sich das hohe natürliche Prinzip der Antike und die hellenische Form. Um nun auf das Einzelne überzugehen, so ist der erste Band dieser Schriften mit Mahlmann's wohl gelungenem Portrait geziert, und dieses Antlitz voll milden Geistes, voll sanfter und dennoch tiefer Betrachtung, steht im Einklange zu den Tendenzen seiner Dichtungen. Eine ausführliche, mit gerechter Theilnahme für den Dichter geschriebene Biographie giebt uns anziehende Aufschlüsse über Mahlmann's erste Bildung, dessen geistige Fortschritte und seine, sich mehr und mehr begründende ehrenvolle Stellung in der Welt, wie auch seine häuslichen Verhältnisse, welche Mahlmann's Herz erfreuten, uns treu geschildert werden. Der erste und zweite Band der Schriften umfaßt nun jene Gedichte, deren Mehrzahl und Werth dem gebildeten Deutschen bereits bekannt sind. Viele von ihnen sind zugleich so musikalisch gedacht und empfunden, daß gefeierte Tonsetzer, wie Reichardt, Hummel, Raumann und Andere, sie vorzugsweise komponirten. In dem ersten Bande zeichnen wir besonders aus: das Gebet der Kinder zu ihrem Vater, ferner: froher Glaube, die drei Gaben des Vaters, die Rettung, Sehnsucht,

Schwermuth, der Jäger, Serenade, Geist der Dichtkunst, der Jüngling und der Wanderer, die Götter, und Freisinn; im zweiten Bande: Ruf der Natur, Unsterblichkeit, Amulet, Wechsel des Lebens, an Bürger's Grabe, die Insel Helena und ihr Grab, mehrere Lieder, Todtenfeier, Prolog bei Eröffnung der Darstellung des königlichen Hoftheaters zu Leipzig am 15. April 1816, das Gedicht zu Schiller's Todtenfeier und die, einen besondern Reichthum an tiefen Gedanken enthaltenden Sprüche unter der allgemeinen Ueberschrift: „Aus dem Leben.“ In den Erzählungen, welche der dritte Band enthält, schildert der Verfasser mit geistigem Tiefblick und oft mit sehr zartem und dennoch lebendig-poetischem Kolorit interessante Zustände des Lebens. In der Erzählung: „Benno,“ sind Ansichten der wahren Humanität niedergelegt. Lehrreichen Inhalts sind auch die zwei anderen Dichtungen: „Die Urne“ und „Eduard's Bekehrung zum Ehestande.“ Wir finden darin nicht den Sturm und Drang von Begebenheiten, welche in den novellistischen Schilderungen neuester Zeit sich zeigen, aber eine Kenntniß des Menschenherzens, ein frommes Gefühl und überall Beziehungen auf eine geläuterte Menschlichkeit, aber auch manche schmerzliche Wahrheit. So wird Seite 190 gefragt:

„Ist nicht der Mensch zum Engel geboren? Aber bindet nicht einer dem Andern die Fittige? Muß nicht die Weisheit in einsame Gegenden flüchten, um das zu bleiben, was sie ist? Und ist nicht jeder höhere Mensch ein Sokrates, dem die Welt den Giftbecher reicht und ihn tödtet, zwar nicht auf einmal, sondern langsam und tropfenweise?“

Seite 102 spricht der Dichter:

„Die Reize des zweiten Geschlechts machen aus dem Morgen unseres Lebens ein Paradies, aber ihre wartenden, pflegenden Hände, ihre treue Sorgfalt, ihre ausdauernde Liebe sind der Stab unseres Alters, die Abendröthe unseres Abends. Ohne sie ist unser Leben eine einsame stürmische Nacht, ohne Stern, ohne Licht, ohne Freund, und wir wünschen weiter nichts, als nur recht bald einzuschlafen.“

Nach diesen Andeutungen und Auszügen haben wir um so mehr zu wünschen, daß unter glücklichem Sterne

die Gesamtausgabe der Wahlmann'schen Schriften sich vollende.

E. Gehe.

Der Rechte. Von Ida Gräfin Hahn-Hahn.
Berlin, bei Alex. Duncker. 1839.

Weil der Verfasserin eben kein Vorwort einfallen wollte, so schreibt sie ein Nachwort und protestirt darin gegen das etwaige Epitheton dieses Buches: *Novelle*; nicht nur für dieses Buch, sondern auch für ein ihm bereits vorangegangenes, dessen Bekanntheit der Leser unter dem aristokratisch sich gehendlassenden Titel: „Aus der Gesellschaft,“ gemacht haben wird, und dem der Seher aus eigener Nachvollkommenheit, wahrscheinlich glaubend, es könne gar nicht anders seyn, jenes Wort an die Stirne gedruckt hat. Und wahrlich, die *Novelle* ist zum Leisten geworden, worüber der literarische Schuster alles schlägt. Man hängt einem philosophischen Systeme einen zottigen Friesmantel um, zieht ihm gewichste Kanonensstiefeln an und nennt es *mutatis mutandis*, *Tendenznovelle*; man trinkt mit den Branntweingeistern des seligen Kammergerichtsraths ein *Smollis* und macht in der Aula des Rausches in fescenninischer Ausgelassenheit eine *Novelle* zurecht; einem reißt ein Hosenknopf und er findet den Stoff zu einer historischen *Novelle*, die es halt nie unter drei pausbäckigen Bänden thut, einer will sich verheirathen und schreibt eine *Novelle*, einer fährt von Stolpe nach Danzig und ergießt sich in *Reisenovellen*, einem ist *Ipecacuanha* verordnet — wegen verdorbenen Magens und er erbricht sich in *Novellen*, dieser schreibt theologische *Novellen* und jener ökonomische, dieser musikalische und jener antike, dieser juristische, jener medizinische, dieser ahmt den Franzosen ihre Tanzmeistermanier ganz trefflich, nur etwas plumper nach und bringt also — feuilletonistische *Novellen*, *rectius* *Novellen* auf den Frachtkarren unserer deutschen Literatur — wahrlich, man hat die *Novelle* gestopft und gewecitet, wie einen Wollfack; ihr fehlt die Taille, die zarte Begrenztheit von früher, ihre Züge sind auf und in einander gequollen, sie verlor jene Feinheit, jenen köstlichen, funkelnden Limbre, den Tieck in früheren Perioden auf ihr mädchenhaft-schüchternes Wesen gehaucht, obschon auch dieser unbedingt große Genius oft in der jüngsten Zeit, wo er das Gebiet der Seelenforschung, der Analyse und Synthesis menschlichen Lebens verließ, im Anflug einer Gottlob wie Rebel vor der Sonne zerflatternden Grämlichkeit, welche den Edelsten zu überhauchen vermag, die polemische *Novelle*, diesen dünnen, klapperbeinigen Sprößling mit Fleisch und Blut zu überkleiden versucht hat, seine Phantasie krampfhaft verzerrte, den *Novellenbegriff* ganz ungenirt, wie

einen bei der mühseligen Wanderschaft in schwüler Hitze ausgezogenen Rock auf die Schultern hing und der immer bereiten Mediokrität in der Zügellosigkeit des *Novellenbegriffes*, in der Unsicherheit des Urtheils neue Schlupfwinkel wider Willen eröffnet hat.

Wenn nun Verfasserin anzuzeigenden Werkes Ida Gräfin Hahn-Hahn durchaus keine *Novelle* schreiben und geschrieben haben will, so — ich rede so offenherzig wie Börne über den Fürsten Pückler — so erkenne ich darin die deutsche Gräfin, der die *Novelle* nicht mehr salonsfähig scheint, da jeder literarische Lehrbursche und Ackerknecht bereits seine „drei Bände *Novellen*“ zu Tage fördert und die *Novellenfabrikation* unter die *Populace* gerieth, gleich einer Mode, die, im Salon erweckt, sehr bald in die Regionen der Kammerjungfern u. s. w. herabsteigt und aus diesem schreckhaften Grunde von allen Gesellschaftsfähigen abgethan wird, wie ein *Rokoko*; — ich erkenne darin, wie gesagt, eine deutsche, und noch genauer, eine mecklenburgische Gräfin, keine kosmopolitische Schriftstellerin, da ich kaum wüßte, welcher Titel für diese Darstellung prägnanter seyn könnte, als eben — *Novelle*. Da übrigens diese *Novelle* keine *Novelle* seyn soll, so sey sie auch nicht als *Novelle* betrachtet; man erlaubt dem Rezensenten schon solche Galanterie gegen eine schriftstellernde Dame; wäre der Autor ein Mann, ich würde beweisen, warum dieses Produkt eben nichts als *Novelle* ist und mir erlauben, den Aristokratismus, der die deutsche *Novelle* mit seinen Glacéhandschuhen nicht mehr anzufassen wagt, zu belächeln — vielleicht gar zu geißeln. So aber — *habeat sibi!* —

Fast konvulsivisch stelle ich von jeher die Gräfin Ida Hahn-Hahn mit — George Sand in eine Kategorie, zum französischen, jakobinistischen Mannweib die deutsche Gräfin; — es ist erstaunlich viel Unsinn in dieser sich mir aufdrängenden Parallele und doch erstaunlich viel Wahres. Eine deutsche, und noch mehr: eine mecklenburgische Gräfin und ein französischer Jakobiner — sind Antipoden, einerseits: ja; andererseits sind sie Kommilitonen. Das schriftstellernde Sensorium unserer deutschen Gräfin hat viel Dubevant'sches Tendenzblut; aber sie stürmt nicht und singt kein *ça ira*, sie bewegt sich auf glattem Parquet der Salonwelt, sie gestikulirt nicht so telegraphenmäßig, sie verbirgt ihre Gesinnung unter der Konversationsmaske und man hat große Mühe, nur eine Scherbe vom individuellen Prinzip der Verfasserin, ein bißchen von ihrer primären Absicht aus all den aristokratischen Charakteren herauszugraben, da sie, ganz in Tieck'scher Art, sich zertheilt, sich zu beiden Seiten der Konversation bald, eine Salondame, unter

Frauen, bald, ein bißchen George Sand, unter die Männer versteckt; sie schwingt keine literarische Jakobinermüße, sondern trägt einen Fächer, sie poltert nicht, sondern lächelt und lächelt comme il faut; sie hat über ihre Dubevant'sche Tendenz garnirte, modefarbene Kleider, über den weiblichen, homöopathischen Jakobiner die deutsche, mecklenburgische Gräfin gezogen und läßt sich auf ihrem Terrain von Niemand dekontenanciren, sondern dekontenancirt.

Ja, sie dekontenancirt — durch dieses Buch. Novelle soll es bei Leibe nicht seyn, also nun — eine Geschichte, die Variationen anstellt über jene alte Geschichte, die — der armen Literatur der größte Trost! — immer neu bleibt und wenn auch in andern Gewändern, wie in die Spiegel des aristokratischen Salons, so in die Ritzen der plebejischen Bauernhütte guckt. Die hier erzählte Geschichte besteht nun aus lauter Geschichten, aus lauter in einander geschachtelten Episoden und alle spielen auf dem Fortepiano der Liebe bald adagio, bald allegro, bald lamentabile, bald ein Capriccio. Aber alles bleibt in der Gesellschaft, d. h. in der aristokratischen, und nur einmal verliert sich ein Anflug der Leidenschaft in die untergeordneten Sphären, zum Winger mädchen Gertrud; wir gehen im Buche auf Reisen, nach Venedig und Posen, nach Heidelberg und Prag, nach Salzbrunn und England, nach Galizien und Berlin, wir pausiren in Breslau, wo sich der Knoten schürzt und entwickelt. Das Buch ist sehr interessant im Detail, die Menschenkenntniß der Verfasserin leuchtet durch, der heilige Ernst einer wahren Liebe und das flache Spiel der kokettirenden Ephemeride, das Suchen des Weibes — Katharine Desmond — nach einem Manne, zu dem sich das Weib emporranken könne, die sich selbst mit dem Hammer der Meral zerschmetternde Liebe Vincenzens, der Sanguinismus der Blanche Sonin, die Intrigue der Leonore — das alles ist schön geschildert und im Einzelnen psychologisch trefflich beleuchtet; — weit weniger befriedigen die männlichen Charaktere: jedenfalls ist Gaston nur mit verschwimmenden Farben gemalt, man weiß nicht, ob er dem Vordergrund oder dem Hintergrunde angehört; er ist ohne Energie, in seinem Leben gescheitert; obwohl nicht von solcher Blasirtheit wie Desmond; im helleren Lichte der Männlichkeit wandelt Julian v. Dhlen und ich glaube, er soll das Ideal des Mannes seyn, eines Mannes, wie ihn die Verfasserin denkt und wie man ihn allerdings da und dort finden mag, also: kein ossianisches Phantom, keine Nebelgestalt; — Herbert, ein Breslauer Poet, ist in den Salon geschachtelt und man weiß gar nicht, wozu dieser Edle da ist, er wird dort umgekräm-

pelt, wie ein Glacéhandschuh; — er ist wahrscheinlich nach dem Leben skizzirt. Interessant im Detail, befriediget dieses Buch doch keineswegs in der Gesamtheit, es ist zu episodentartig, zu sehr in einander geschachtelt, als daß es organisch Eins seyn und als Einheit einen bestimmten Eindruck, Anreiz zum Weiterdenken, nachlassen könnte, man hat gelesen mit vielem Interesse, aber man findet zuletzt keine des Erstrebens würdige Höhe, von der man mit einem Mal, mit einem Blick zurückschauen könnte auf die starrenden Gletscher und die besonnten Matten. Man ist ermüdet und klappt das Buch zu. „Sene Erzählungen machen mir keine Freude,“ sagt Goethe, „bei welchen eine Begebenheit in die andere eingeschachtelt, ein Interesse durch das andere verdrängt wird“ — wir sind nicht so wählerisch wie Goethe, wünschen indeß ganz aufrichtig, die Verfasserin gäbe in Zukunft statt vieler rhapsodischer Räthsel — eine in sich fest gefugte, organische Novelle. —

Styl fließend; äußere Ausstattung sehr gut.

Alexander Soltwedel.

Grundzüge einer methodischen Uebersicht des Thierreiches nach seinen Ordnungen, Familien und Gattungen, nebst Aufzählung ihrer Hauptrepräsentanten. Ein Leitfaden beim zoologischen Studium von Professor Dr. Reiblein. Erstes Bändchen. Der Mensch und die Säugethiere. Würzburg, Stahel'sche Buchhandlung. 1839.

Dies Werk soll in einer Reihe von Bändchen die „Berichte vom zoologischen Museum der k. Julius Maximilian's-Universität zu Würzburg“ bilden, allein die zweckmäßige Einrichtung, welche den Inhalt nicht auf das beschränkt, was sich im Besitze des genannten Museums befindet, sondern auch das einschaltet, was demselben fehlt, insbesondere durch Angabe der Gattungseigenschaften und Hinweisung auf die Abbildungen der Arten, wobei der Verfasser vorzüglich auf die unter allen bis jetzt bekannten naturhistorischen Werken, die meisten Spezies abbildende Reichenbach'sche Naturgeschichte Rücksicht nimmt, und berichtet, daß auch deren Kupfertafeln im Museum unter Glas und Rahmen aufgehängt und für das Studium zweckmäßig befunden worden. Die im Museum wirklich vorhandenen Arten sind in der Aufzählung durch Sternchen ausgezeichnet. Auf diese Weise ist die Möglichkeit gegeben, daß derjenige, welcher in der Nähe des Museums lebt, die neueren Acquisitionen desselben gleichfalls durch Bezeichnung in das Buch eintragen, ein anderer

aber, welcher sich fern von demselben aufhält, dasselbe auch für sein Studium benutzen kann. Es möchte demnach diese Arbeit als ein Muster für ähnliche gelten können.

Landes-Museum im Herzogthume Krain.
Zweiter Jahresbericht. 1838. Laibach, 1839. Bei
Ign. Aloys Edlen von Kleinmayr.

Dieser Bericht giebt insbesondere davon einen sprechenden Beweis, was der hochgebildete Adel eines Landes im Vereine mit wissenschaftlichen Männern und mit Freunden der Wissenschaften für die allgemeine Bildung zu leisten vermag. Das dortige Landes-Museum unter der Direction des Grafen v. Hohenwart und der speciellen Aufsicht des rühmlich bekannten Naturforschers Heinrich Froyer, ist durch einen Verein von mehreren Hundert Personen jener Stände, zu denen auch Frauen hinzutreten, hervorgegangen und wird von denselben durch jährliche Beiträge erhalten. Das mit enthusiastischer Theilnahme das Museum fördernde Kuratorium: Wolfgang Graf Lichtenberg, Benedikt Graf Auersperg und Domdechant Urban Terin giebt in diesem Berichte eine Uebersicht der im verfloffenen Jahre gemachten Acquisitionen an Naturalien, so wie an Gegenständen der Kunst und man muß in der That erstaunen, wenn man sieht, wie bedeutend und zahlreich diese Vermehrungen für alle die vielen in diesem Landes-Museum besetzten Fächer gewesen. — Ein schätzbare Anhang ist die Biographie des berühmten Mathematikers, des Majors Georg Freiherrn v. Vega, unter dem bescheidenen Titel von „Notizen“ über ihn, mit Urkunden und Facsimile versehen.

Uebersicht der beachtungswerthesten Mineralien und Gebirgsarten. Als Leitfaden für den ersten mineralogisch-geognostischen Unterricht. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1839.

Diese kurzgefaßte Uebersicht ist allerdings als Leitfaden für tüchtige Lehrer zu gebrauchen, sie setzt eine genügende Bekanntschaft mit den Grundlehren der unorganischen Chemie voraus, an deren Unterricht der mineralogische mit Vortheil geknüpft werden kann, und so will der (A. T. genannte) Verfasser die hier gegebene Zusammenstellung als einen Anhang zu den neueren Lehrbüchern der Chemie (z. B. zu dem von Wöhler) betrachtet wissen. Die Gebirgsarten folgen auf die oryktognostischen Fossilien in alphabetischer Ordnung, dann in geognostischer Uebersicht. Wir glauben überzeugt zu

seyn, daß diese Uebersicht, besonders in einer zweiten, nur um wenig mehr, sowohl in der Aufzählung als in der Angabe der Charakteristik vermehrten Auflage, vielen Nutzen stiften wird.

Fortsetzungen.

Oken's allgemeine Naturgeschichte für alle Stände. Lieferung 62 und 63. Hoffmann in Stuttgart.

Beide Lieferungen sind der Einleitung in die Botanik gewidmet. „Aus der ternären Verbindung, nämlich aus Erde, Wasser und Luft, in jedem Atome wirkend, entsteht das Pflanzenreich. Es vereinigt mithin in sich nur die Elemente des Planeten.“ — Dagegen findet man Seite 101 unter den Elementen, welche sich in der Pflanze verkünden, zuerst aufgeführt: 1. Aether oder Feuer; auf der ersten Seite heißt es aber: „III. Aus der quaternären Verbindung, nämlich aus Erde, Wasser, Luft und Feuer entsteht das Thierreich. Es vereinigt mithin in sich alle Elemente der Welt.“ Auch Seite 4 heißt es: „3. Erde, Wasser, Luft und Feuer bilden die Thiere.“ Nach Seite 101 wird aber schon klar, daß ohne letzteres, hier aber zuerst aufgezähltes Element, auch keine Pflanze als existirend gedacht werden kann. — Die neuen Benennungen der Theile entsprechen bisweilen ihrer Bedeutung durchaus nicht, so könnte man (Seite 77) Polachenium nicht „Zwieschlauch“ nennen, was nur auf Diachenium passen würde. Die physiologischen Kapitel enthalten die zum Theil eigenthümlichen Ansichten des Verfassers, und sind mit Benutzung einiger neueren Schriften bearbeitet, doch enthält das Literaturverzeichnis Seite 95 und 96 nicht einmal die Physiologieen von Treviranus und Meyen, anderer nicht zu gedenken, welche an der Stelle mancher genannten zu nennen gewesen seyn würden.

Reichenbach.

Literarische Notiz.

Herr August Reinhardt, gegenwärtig in Jena privatirend, hat daselbst bei Karl Hochhausen eine Sammlung morgenländischer Erzählungen unter dem Titel: „Morgenländische Lebensbilder,“ erscheinen lassen. Diese lieblichen Erzählungen hat er aus einem titellosen, in neuarabischer Mundart und zwar 1737 nach unserer Zeitrechnung geschriebenen Buche, welches im Jahre 1808 durch den bekannten Reisenden Seetzen aus Kahira in die herzogliche Bibliothek zu Gotha gekommen ist, wenn auch etwas ungelent, doch möglichst getreu und vollständig übersetzt.

A. B.